



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Buff, Adolf: Klosterleben zur Zeit der Aufklärung : (Aus dem Tagebuche eines Mönches.). II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Klosterleben zur Zeit der Aufklärung.

(Aus dem Tagebuche eines Mönches.)

Von Adolf Buff.

### II.

Die oppositionellen Patres von Neresheim beschäftigten sich mit deutschen und französischen Philosophen, auch mit der neueren schönen Literatur. Französische Schriftsteller\*) müssen vielfach in das Kloster gedrungen sein, obgleich von vornherein jedes in einer modernen Sprache geschriebene Buch etwas Anrüchiges hatte. „Deutsche Bücher“ wurden in einem Kapitel von dem P. Prior „für durchaus schlechte Bücher“ erklärt — heißt es 1779 — und „aus einem französischen Autor zu meditieren“ war ganz verboten. „Bei diesem gelehrten Manne“, bemerkt ein andermal unser P. Karolus bissig, „sind überhaupt alle Bücher verboten, ärgerlich, schädlich . . . , welche in Berlin oder Leipzig gedruckt sind.“ Der P. Placidus Calligari erzählt im Juli 1780: „Heute kam ich auch von ungefähr ins Priorat; ich bat mir aufs höflichste den mir vom P. Prior unlängst weggenommenen ersten Theil des Eduard Young aus, weil P. Prior neulich sagte, er wollte ihn lesen.“ — „O ja!“ sprach er heute, „ich habe ihn gelesen.“ „Doch“, versetzt ich, „nichts verhängliches darin gefunden?“ „Das eben nicht“, antwortete er, „aber eine Moral von einem Lutheraner, wenn sie auch gleich geistreiche Dinge enthält, soll nie ein Religios lesen.“ Darauf hielt er tüchtig Musterung über uns Kapitularen, die das einem Religiosen allein zustehende Studium der Theologie vernachlässigten und sich mit den schönen Wissenschaften abgaben, die er eitle Pöken, Kindereien und dem einst am Altare abgelegten Gelübdschwure entgegenstehende Aergernisse nannte. Ich sagte lachend: „Haben wir denn nicht zugleich vitam activam? Wir sind Professores, wir kommen oder wir sind in Aemtern, wo wir mit Weltleuten oft zu thun haben; wenn wir dann nicht von den igiten, so sehr von jedem Stande geforderten schönen Wissenschaften zu sprechen wissen, welch' eine Prostitution wäre dies?“ Augenblicklich wurde mir die Prioratsstüre gewiesen, mit dem Beisatze, meinen Young sollte ich nimmer sehen, er wüßte, daß ich noch mehrere Bände davon hätte, und auch

\*) Meistens wohl in Uebersetzung, denn die seltsame Schreibung französischer Worte in den im Kloster verfaßten Schriften läßt gerade nicht auf intime Bekanntschaft mit dieser Sprache schließen. Doch hielt schon der Abt Benedikt Maria einen französischen Sprachlehrer für die Klosterschule. Später gaben die Siege der französischen Truppen neuen Anstoß zu französischen Sprachstudien. Auch hatte man häufig aus französischen Klöstern vertriebene Mönche zu Besuch, von denen man sich ebenfalls zu lernen bestrebte.

die würde er abholen. Die Theologie und die heilige Regel sollten wir lesen, weiter nichts. — Gott! welch' eine Dummheit!"

Die Dummheit ist freilich nicht lediglich auf Rechnung des Priors, Urbif Faulhaber, zu schreiben. Wäre es blos auf ihn angekommen, so hätte fünf immer gerade sein dürfen. Indes er war eine Kreatur des Prälaten und stand weder bei diesem selbst noch bei seinen Konfratres in großem Ansehen. Der erstere gab ihm wegen seiner ungemessnen Vergnügungsfucht die Titel: „Frauenzimmermann, spaßichter Tischrath und Rekreatiionssekretär“ und erklärte ihn „für einen der faumseligsten Religiosen“, und es scheint in der That hinsichtlich seiner im ganzen Kloster nur eine Stimme geherrscht zu haben. „Den 15. Februar 1781“, schreibt der P. Placidus, „fiel es dem P. Prior bei, im Gasthause einen sogenannten blauen Montag zu halten. Er ließ aus dem Konvente den P. Coelestin und P. Placidus dazu rufen. Mittags war die Tafel zu 4, Abends aber zu 6 gedeckt. Um 1 Uhr ging man ans spielen. Dazu kam P. Michael und P. Küchelmeister Hubald, und nun wurde bis 7 Uhr Abends ununterbrochen fortgespielt. Darauf schickte P. Prior nach dem Moderator der Studenten, und ließ ihn nach der Abendtafel zum Spiele einladen. Man spielte dann abermals von halb 9 Uhr bis nach 10 Uhr, wo man endlich auseinander ging. — Xaveri Thürner, unser Hausmeister, dem die Bedienung der Gäste oder der bei der Tafel erscheinenden Konventualen obliegt, glaubte heute frei zu sein und wollte eben sich aus dem Gastbau fortmachen, als man ihm sagte, P. Prior wollte heute einen blauen Montag halten. „Hier“, antwortete er, „ist ja mit jedem Tag ein blauer Montag, es mögen Gäste dasein oder nicht.“ Unter dem Spiele rühmten sich unsere Spieler ihrer bisherigen Verluste. P. Küchelmeister Hubald gab nur seit dem neuen Jahre 5 fl. im Spiele verloren zu haben an“ — in Anbetracht der beschränkten Mittel, die den frommen Spielern zur Verfügung standen, eine sehr beträchtliche Summe —, P. Holzmeister Michael noch mehr, und P. Prior konnte den seinen nicht anders als durch den Ausdruck bestimmen: „Ich verliere allzeit, so oft ich spiele,“ das heißt fast alle Tage. Wenn der vergnügungsfüchtige P. Prior seine Stellung behaupten wollte, so war er vor allem gezwungen, sich in die Launen seines Meisters zu schicken und wacker ins Geschirr zu gehen, so wie derselbe die Richtung angedeutet hatte. Er mag dabei oft eine übertriebene Dienststeifigkeit an den Tag gelegt haben. Immerhin bleibt der intellektuelle Urheber seines Eifers und insbesondere jener Bücherverbote der Abt selber.

Dennoch darf man sich denselben nicht als einen beschränkten, von fanatischem Haß gegen liberale Anschauungen erfüllten Zeloten vorstellen. Lehrsätze und Dogmen verursachten ihm wenig Kopfzerbrechen. Er hing am

Alten, Herkömmlichen nicht aus ernster Ueberzeugung, sondern einfach weil er sich daran gewöhnt hatte. In der Beobachtung der kirchlichen Formen und Gebräuche zeigte er sich in hohem Grade nachlässig, er schützte Geschäfte vor, wenn er dem Gottesdienste beiwohnen sollte, er schwänzte nach Belieben die religiösen Uebungen; an die heiligen Ordensregeln dachte er für gewöhnlich nur, wo es galt, seine geistlichen Brüder zu chikaniren. Sein freies, um nicht zu sagen leichtsinniges Benehmen in diesem Punkte gab häufig Anlaß zu Klagen, und wir finden es öfter in den Tagebüchern scharf gerügt. „Den 13. Nov. 1780 als am Feste omnium S. S. Monachorum erwartete das ganze Konvent die am 12. Juli propter absentiam Reverendissimi unterlassene Renovationem votorum. P. Prior hatte auch Reverendissimum mehrmal hierüber erinnert, aber es geschah nicht. Ja! P. Prior bekam noch dazu in praesentia P. Bedae edae einen dichten Verweis wegen seinem Ungestimme. „Laßt mich doch in Ruhe“, hieß es, „mit Eurer Renovation, Ihr haltet ja Eure Vota ohnehin nicht! wozu also das Renovieren? wir bleiben ja doch Benediktiner!“ Eine recht ascetische Rede!“ Wo es ihm darauf ankam, verstand es allerdings der gnädige Herr, auch wirklich ascetische Reden zu halten; er nöthigte wohl auch andere, danach zu handeln. Sonst aber hatte er wenig vom Asketen an sich.

Die neue philosophische Strömung bekämpfte er, weil und so lange sie ihn genirte, nicht weil er sich in prinzipiellem Gegensatz dazu fühlte oder ernsthafte Gefahren für Religion und Staat davon befürchtete. Sein Widerwille, und er hatte einen recht gründlichen Widerwillen gegen die liberalen Tendenzen, beruhte im wesentlichen auf der Neuheit derselben. Er war herangewachsen, war Priester und Abt geworden, ohne sich mit französischen Philosophen und den Gedanken, welche dieselben zumeist in Kurs gesetzt, beschäftigt zu haben; warum sollten seine Geistlichen sich damit beschäftigen? Wozu sollte er dulden, daß in seinem Kloster junge Philosophen und Schöngeister Dinge wissen wollten, die er selbst nicht wußte? Ihr Gebahren erschien ihm als gelehrter Dünkel und als frevelhafter Hochmuth, der gebrochen werden mußte.

Benedikt Maria hatte weder eine klare Vorstellung davon, wie und wo den bösen Neuerungen am wirksamsten beizukommen sei, noch was man denn eigentlich dazu rechnen solle. Von denjenigen unter seinen Konventualen, die mit ihm mehr der alten Richtung zugethan waren, konnte er sich nicht viel Rath's erhalten; denn diese gehörten sämmtlich zu den minder gelehrten oder ganz ungelehrten, sie wußten noch weniger Bescheid als er selber. So kam es, daß er von vornherein alles Unbekannte mit argwöhnischem Blicke betrachtete, und es geschah nicht selten, daß ganz harmlose Dinge Anstoß gaben. So hatte einmal der P. Maurus, der übrigens sonst immer nur als Verehrer von Bier

und Wein, nicht als Bücherfreund dargestellt wird, in der Bibliothek das Concilium Constantinense von Hermann von der Hardt erwischt „und brachte dann über Tische ein und die andre Anekdote davon auf die Bahn, die aber dem Prälaten so wenig gefielen, daß er behauptete dieses Buch müsse inter prohibitis (sic) sein. P. Maurus verneinte dieses, er habe es im ganzen Kataloge nicht gefunden, item, es habe alle Approbation, sei den Kaisern Leopold und Joseph dedicirt, und enthalte nichts als vidimirte Urkunden. Der Hr. Prälat wollte das Buch sehen, und da es ihm P. Maurus vorgewiesen, so hieß es: „daß jetzt ihr solche Bücher leset! nehmt dafür heilige Väter!“ P. Maurus sagte: „Warum soll man den Concilia Oecumenica nicht lesen dürfen, ist ja dieses Buch nicht verboten etc.“ Da war dann die Antwort Reverendissimi: „Schwazen Sie nicht so viel!“ Und diesen Spruch brachte er in uno continuo, so oft P. Maurus den Mund wieder aufthat. Endlich sagte P. Maurus: „Ja! wenn es Euer Hochwürden und Gnaden nicht gern sehen, daß ich dies Concilium lese, so trage ich es halt wieder in die Bibliothek zurücke.“ „Lieb“, war die Antwort Reverendissimi, „recht lieb wäre es mir.“ P. Maurus stellte also auch wirklich das Concilium zurücke. Eine merkwürdige litterarische Klostergeschichte für das Jahr 1781.“

Ein andermal — im Jahre 1785 — erregte ein allerdings nicht ganz unverfängliches Wort unseres Berichterstatters selbst den allerhöchsten Unwillen. Er war so unvorsichtig, im Gespräche mit Reverendissimo sich die Aeußerung entschlüpfen zu lassen, man wisse das Geburtsjahr Christi nicht genau. „Jetzt war es Lärmen, was das wieder für eine Sentenz sei! das Geburtsjahr Christi solle man nicht wissen, wo man doch allenthalben schreibe anno a nativitate Christi etc., und es jedermann wiße, daß Christus 33 Jahre alt geworden!“ Ich sagte: „Reverendissime! die meisten und besten Kritiker, besonders von den neueren, sind ganz einer andern Meinung.“ Ich solle ihm gleich diese Auctores bringen, dies habe er in seinem Leben nicht gehört, es werden wohl wieder so neuliche sein. Ich verführe ja die Fratres mit Gewalt; was selbe denken müssen, wenn man ihnen sagt, daß es nicht gewiß sei, wann Christus geboren sei, und wie alt er geworden. Da sehe man wieder was ich den Leuten für Sachen beibringe, ich sei immer suspect gewesen u. s. w. Ich konnte mich vor Erstaunung nicht fassen, wollte mehrmal zeigen, daß nichts, gar nichts hinter der Sache sei, daß ich dies schon als Schulknabe gewußt, daß es P. Grauer öffentlich in Dillingen gelehrt. Aber umsonst, das mußte einmal eine schlechte und verderbliche Lehre sein... ich verführe und verderbe halt die Leute und sei selbst incorrigibel.“ Das unvorsichtige Wort wurde unserm Freunde noch lange nachgetragen, er wurde noch öfter dafür mit den Namen „Kindskopf, Frag, Lauser“ belegt, allerdings, wie er selber bemerkt, „die gewöhnliche

Titulatur, die Reverendissimus mir gibt.“ Es ist interessant und lehrreich zu sehen, wie die Maßregeln, durch welche die neue Richtung bekämpft werden sollte, und speziell die Verbote hinsichtlich der Lektüre im Laufe der Zeit weiter und weiter gingen und zugleich schroffer und immer willkürlicher wurden, und wie die Autoritäten in dem Grade, in welchem der Strom, den sie zurückdämmen wollten, anschwoll, mehr und mehr das Verständniß für die Wirksamkeit der Mittel, die sie anwendeten, verloren.

Zuerst waren lediglich solche Werke untersagt, die wirklich auf dem Index standen. Nur ab und zu, wie es der Zufall brachte, wurde wohl auch einmal ein anderes verboten. Diese Zufälle mehrten sich, man suchte überhaupt protestantische Schriften einzuschränken. Im Jahre 1784 wurde ein Interdikt auf sämtliche von Protestanten verfaßte Bücher gelegt. Nicht lange nachher nahm man den Studenten die griechischen und hebräischen Bibeln weg, und selbst den Lehrern der Theologie an der Klosterschule wurden dieselben nur unter sehr erschwerenden Bedingungen gestattet, die ihren Gebrauch beinahe illusorisch machten. Am Ende fielen auch gut katholische Schriftsteller in Verdacht; Autoren, die der Abt selbst früher gelobt und empfohlen hatte, kamen auf die Proskriptionsliste. Karl Mack berichtet über ein am 19. Febr. 1785 abgehaltenes Kapitel, worin besonders schmerzliche Dinge vorfielen. Zuerst, erzählt er, sei seine Person mit Schmähungen überhäuft worden, doch habe ihn das nicht gekümmert. „Ich ließ mir alles gefallen,“ schreibt er, „aber das, was jetzt kommt, ist unausstehlich! Denke man nur! Des Gmeiner's Theologie toties et tam splendide a Reverendissimo ipso dilaudata, Muratori, und mein Lieblingsauctor Stettler sind als libri prohibiti deklarirt und müssen von mir extradiert werden. Um Gotteswillen! ein unwissendes Prälatel will Bücher verbieten, die Bischöfe gut heißen, die der Ruhm und die Ehre der Katholiken sind! Dieses ärgert mich in die Seele hinein!“

Der Aerger ist sehr begreiflich; man wundert sich nur, daß er sich nicht in Thaten Luft machte. Allein die Thatkraft der geistlichen Herren war von vornherein gelähmt durch die ihnen anezogene Scheu, etwas gegen ihre Oberen zu unternehmen, überhaupt irgend einen Schritt zu thun, der allenfalls zu einem öffentlichen Skandale hätte führen können. Die Angst, daß, wenn die Außenwelt die Wahrheit über die Verhältnisse des Klosters erführe, der Ruf desselben und ihres Standes im allgemeinen leiden möchte, ja daß Kirche und Religion selbst gefährdet werden könnten, erfüllte ihre Gemüther bei jeder Bewegung mit Bedenklichkeiten und machte ein kühnes, entschiedenes Handeln zur Unmöglichkeit. So hatte der Despotismus des Abtes leichtes Spiel mit der Opposition. Seine Gegner begnügten sich für gewöhnlich, die Faust im Sacke zu ballen; sie klagten ihr Leid einander und gleichgesinnten Freunden, sie

schütteten ihren Kummer in das Tagebuch aus und gehorchten im übrigen den Befehlen ihres Herren. Zum Handeln kam es selten. Es war eigentlich nur einmal, daß die ehrwürdigen Väter Muth und Entschlossenheit genug zu einem offenen und nicht alsbald wieder erlöschenden Widerstande zusammenrafften. Den äußeren Anlaß dazu gab die plöbliche, und ohne Angabe eines Grundes — „da ich eine Abänderung machen will“, heißt es in einem betreffenden Dekrete — erfolgte Entlassung des bei dem ganzen Kapitel beliebten, ersten weltlichen Beamten des Klosters, des Oberamtmanns Köberle. Es geschah im August 1777, und wie es scheint, gab das Ereigniß unserm Freunde Raack den ersten Anstoß zur regelmäßigen Führung eines Tagebuchs. Die eigenmächtige Handlung des Prälaten erregte allgemeine Erbitterung; selbst die furchtameren Gemüther ermannten sich, und für den Augenblick schien der ganze Konvent einig zur Abwehr dieser Unbill. Anstifter und Leiter der Bewegung waren natürlich die freisinnigeren Köpfe. Eine Majorität der Kapitularen hielt mehrere Monate in geschlossenem, allerdings mehr passivem als aktivem Widerstande aus; sie weigerten sich, die Absetzung des Oberamtmannes anzuerkennen, sie überflutheten ihren Gebieter mit Beschwerdeschriften und appellirten zuletzt an den Bischof. Es scheint sogar von einem Refurse an den Kaiser die Rede gewesen zu sein. Sie bestritten dem Abte das Recht, höhere Beamte lediglich nach eigenem Belieben zu entlassen. Im weiteren Verlaufe des Streites kamen denn auch seine sonstigen Uebergrieffe und Rechtsverletzungen, sowie die üble Behandlung, die er allen ohne Ausnahme hätte angebeihen lassen, zur Sprache; unter anderem auch die Klage *de abrogato potu pomeridiano*. Es war auch nicht bloß Abstellung einiger Mißbräuche, worauf die Beschwerdeführer hinarbeiteten, ihr Bestreben ging vielmehr darauf aus, überhaupt dem Konvente einen größeren Einfluß auf den Gang der Dinge im Kloster zu verschaffen, und sie suchten die Rechtmäßigkeit ihres Verlangens historisch und philosophisch zu begründen. Bei einigen mag wohl auch im Hintergrunde der Gedanke gestanden haben, die Absetzung des Tyrannen zu erwirken, sowie dieser selbst in früherer Zeit die Haupttriebfeder der erzwungenen Abdankung seines Vorgängers gewesen.

Die Quellen über diesen Verfassungsstreit fließen sehr reichlich. Fast von komischer Wirkung ist der Gegensatz zwischen den gefühlseligen rhetorischen Ergüssen der Konventualen und der derben, kurz angebundenen Sprache des Prälaten. „Thränenden Auges“ treten die ersteren vor ihren Gebieter und beschwören ihn, doch endlich einmal ein Vater zu sein, nicht immer bloß den Herren herauszukehren. Sie reden von Tugend und Religion, von christlicher Liebe, von Humanität und allgemeinen Menschenrechten. „Wer ist der Unmensch“, rufen sie, ihre Parteinahme für den Oberamtmann entschuldigend, „der

das Gesetz der Liebe so wenig kennet, daß er, da er von der Unschuld seines Freundes, nicht seines getreuen Dieners, sondern nur seines Nächsten, seines Mitschwestern und Mitmenschen überzeugt ist, es nicht waget einem vielleicht übel informierten Richter seinen Argwohn zu benehmen und ihn von des rechtschaffenen Unschuld zu überzeugen?“ „Wenn aber dieses!“, heißt es weiter, „ein Diener für seinen Freund, ein Mensch für seinen Nebenmenschen auch bei einem großen Herren ohne Furcht einiger Beleidigung wagen darf, sollten es wol Religiosen bei ihrem Abte, Kinder bei ihrem Vater, der nach der Vorschrift des Evangeliums und der heil. Regel ein Muster der Liebe sein soll, nicht unternehmen dürfen?“ Die willkürliche Absetzung eines Beamten wird für eine That erklärt, wie sie nur von Despoten und Tyrannen geschehen könne, „die eine souveräne und völlig uneingeschränkte Macht haben, wie die Monarchen in Asien; hingegen in einem regimine paterno, wie das Klosterregiment ist, kann man diesen Gedanken nicht einmal ohne Schaudern denken.“ „Was hat denn ein Religiosus,“ fragen sie, „wenn er an seinem Abte keinen Vater, an seinem Mitbruder keinen wahren Bruder hat? wenn er in seiner Einsamkeit von der Welt den Frieden nicht hat, aus dessen Liebe er doch in das Kloster gegangen?“ Sie erflehen Hilfe vom Bischofe, sie stellen ihm vor, Reverendissimus könne schon deswegen nicht glauben, daß sie den Streit wider ihn aus bösem Herzen, aus Rebellionsgeist oder sonst aus niederträchtigen Absichten übernommen haben, weil es Männer gethan, die vor Alter kaum mehr einer Leidenschaft fähig sind, die nie einer bösen Absicht oder schlimmen Herzens halber verdächtig waren, deren Rechtschaffenheit nicht angetastet werden kann. „Sehen Sie dann, gerechter Richter! sehen Sie die Billigkeit unserer Sache! Ein sämmtliches Konvent wirft sich Ihnen zu Füßen und flehet Sie als Friedensrichter um Friede, Friede! Ach! dies ist unser einziges Verlangen und die einzige Absicht dessen, was wir bisher unternommen haben! Um dieses bitten Sie eisgraue Männer, die schon am Rande des Grabes stehen, sie möchten noch ruhig die wenigen Schritte, die noch übrig sind, zum Grabe thun! Um dieses flehen Sie die jüngeren an, welche, wenn Sie ihnen nicht helfen, eine schreckliche Zukunft und ein Leben voll Gram und Mißvergnügen zu gewarten haben. Schrecklich sind schon die Donner, die von ferne über uns herrollen! ach! wie entsetzlich werden es erst gegenwärtige Blitze und Schläge sein!“ Dieser blühenden Rhetorik gegenüber bleibt der Prälat kalt und ungerührt. Er verweist den Untergebenen „ihre ohnartigen und tollen Schriften,“ und ermahnt sie „mild-väterlich,“ „sich von solchen schädlichen Mißgeburten zu enthalten, so ihnen lieb sein möge von schärferen Ahndungen befreiet zu sein.“ Den Neben von Elchingen und Irsee, die ihm, als Visitatoren des schwäbischen Prälatenkollegiums, empfohlen hatten, seinen Mönchen gegenüber gelindere Saiten aufzuziehen, antwortet er

siegesgewiß: „Meine rebellischen Aurenheimer\*) sind zu Bahren getrieben, mit Wallerstein lüge zu Felde, mit welchen auch hoffe bald fertig zu werden. Mit meinen Geistlichen zu recht zu kommen, wird glaube auch nicht viel Schnaufens kosten.“

An den P. Prior, Urbif Faulhaber, schreibt er um dieselbe Zeit\*\*): „Mir ist zu ohren gekommen, das ein und anderer Von denen ohnzufriedenen sich geäußert haben solle, sie wollen ihren recursum ad Imperatorem nemmen, dann ich könnte nun in Wien schwätzen was ich wollte. Sie berufen zu sich den P. Subprior, P. romanus und P. Bernhardum, und melden Ihnen in meinem Nammen, das, wann sie dieses thäten, so gebe ich Ihnen meinen Parollenwort, das ohne weiteres der Conceptor, und abschreiber Von mir eingesperrt werde; und die übrige, so es begnemmigten, mit der härtesten straf sollen belegt werden. . . .“ „Ihr ganzer Blunder ist so wichtig, daß ich selben nicht einmahlen an den weber stopfeln zu Zirtheim bringen möchte. . . . Dieses alles lesen sie Ihnen Vor. Ich muß mich freylich anfangen fast zwingen, das diße Verboßten leiith Vor ihrem fernern übil bewahre. . . . Sie und andere wohldenkende laßen sich aber nicht stören, und leben Vergnügt. Dieses Händeln werde ohngesäumt bey meiner ruckkehr außmachen. Fürchte aber, ich müße ehevor mehrere zimmerle bauen unter dem tuch. Strafen müssen sie gut machen. Gute wort halfen nichts. Der religiosische geist ist ausgerochen. Deß Hr. Keberle Döchter haben bei einigen zu Will attention Verursachet“.

Der Erfolg, den dieser Versuch, für den Konvent eine unabhängigere und einflußreichere Stellung zu erringen, hatte, war, wie man voraussehen konnte, sehr gering. Die Einmüthigkeit der Kapitularen im Widerstande gegen die ungerechte Maßregel ihres Herrn war nicht von langer Dauer. Nach klagt, daß einige unter sich zwar tapfer für eine Visitation sprächen, „wenn aber die Sache zum Prälaten kömmt, so sagen diese Herren immer, sie brauchen keine Visitation.“ Die zaghafteren Gemüthler ließen sich, nachdem die erste Aufwallung vorüber, sehr bald wieder einschüchtern. „Gegen Reverendissimum kann man doch nichts ausrichten“, hieß es, und einer nach dem andern ging hin und sagte: pater peccavi.

Der Bescheid, welcher im Januar 1778 vom Augsburger Generalvikariat in Neresheim eintraf, lautete denn auch nicht gerade ermunternd; die dortigen

\*) Die Bauern in dem zu Neresheim gehörigen Dorfe Aurenheim hatten im vorhergehenden Sommer ihrer Unzufriedenheit ebenfalls durch eine kleine Revolte Luft gemacht.

\*\*) Aus Wien, wohin er im November 1777 gereist war, um seinen Prozeß gegen Wallerstein zu betreiben. Der Brief wurde allerdings nicht abgeschickt, sondern an seiner Stelle ein anderer, wahrscheinlich etwas milder gefaßter.

Behörden scheinen für die rührenden Ergüsse der Patres ebenfalls wenig zugänglich gewesen zu sein. Nach vieler Mühe wurde zwar endlich eine bischöfliche Visitation durchgesetzt, allein auch damit war wenig gewonnen.

Am 6ten Mai 1778 erschien der kurfürstliche Statthalter in Augsburg, Freiherr von Ungelter, als Visitator im Kloster und brachte ein paar Tage dort zu. Er berief jeden einzelnen vor sich und fragte, ob er vergnügt sei, erkundigte sich auch bei den mißvergnügten nach dem Grunde ihrer Unzufriedenheit und gab ihnen einige allgemein gehaltene Versprechungen, speiste ein paarmal mit dem Abte, fuhr ein paarmal mit ihm spazieren und reiste dann wieder ab. Im Kloster aber blieb alles beim alten. Benedikt Maria hat nach dieser Visitation noch über neun Jahre regiert; in seinem Verhalten gegen seine Untergebenen trat aber keine Veränderung ein. Die widerspenstigen Mönche gaben alle nach und nach klein bei. Der wackere P. Karolus hielt noch am längsten aus, und als er am Ende mit vieler Mühe doch dazu gebracht wurde, in die Abtei zu gehen, um, wie die andern, ebenfalls culpam zu sagen, so steifte er sich darauf, nicht wegen irgend eines „Spezialvergehens“, also nicht wegen seiner Opposition gegen den Prälaten, sondern wegen schlechten Betragens im allgemeinen um Verzeihung zu bitten. Dafür galt er denn auch als ganz besonders hartgesottener Sünder und wurde wo möglich noch mehr als die andern in jeder Weise gequält und verfolgt, bis er endlich im Herbst 1786 durch die mächtige Fürsprache des Herzogs Karl Eugen aus dem Neresheimer Sammerthale erlöst und von seinem gestrengen Herren, obwol widerwillig, nach Stuttgart entlassen wurde, wo er an der Hofprälatur eine Anstellung erhielt.

Nach Benedikt Maria's Tode — er starb am 24. Juli 1787 — wurde, wie schon erwähnt, der P. Michael Dobler zum Abte gewählt. Dieser hatte unter seinem Vorgänger zu den Anhängern der alten Richtung gehört, weniger wol aus Ueberzeugung als aus Fügsamkeit. Nach sagt von ihm: „Dieser Herr hat die allerbeste Seele, nur an Muth fehlt es ihm ein bischen“. Nachdem er an's Ruder gekommen, gewannen die liberalen Ideen rasch die Oberhand, und unser Chronist, der mittlerweile wieder von Stuttgart zurückgekehrt war, wurde selber bald eine der einflußreichsten Persönlichkeiten im Kloster. Raam hatte Benedikt Maria die Augen geschlossen, so zeigte sich, wie die Bewegung an Macht und Umfang bedeutender geworden war. Mit dem neu zu erwählenden Prälaten wurde gleich eine Reihe von Bestimmungen vereinbart, durch welche der Einfluß des Kapitels wesentlich verstärkt und der Freiheit des Individuums ein weiterer Spielraum gewährleistet wurde. „Die 22jährige übertrieben strenge, höchst eigensinnige, eigenmächtige und despotische Regierung des verstorbenen Abtes“, so sagen die Herrn Patres in einer Petition an ihren neuen Gebieter, hatte diesen außergewöhnlichen Schritt nothwendig gemacht. „Dem fürchter-

lichen Uebergewicht der abtheilichen Macht" soll „ein kleines Pfündchen“ entgegen gehängt werden, „damit sie doch nicht gar alles nach vollem Belieben unter über sich werfen können“.

Vor allem setzte man durch, daß in Zukunft die höheren weltlichen Beamten des Klosters per majora capituli angestellt und nicht ohne Kapitelschluß entlassen werden sollten. Dem Konvente wurde ein Beaufsichtigungsrecht über die Verwaltung der Finanzen eingeräumt. „Die regulären Kerkerstrafen“ wurden abgeschafft; denn „sie entehren und prostituiren nur das Kloster und bessern die verdorbenen Mönche nicht“. Den Patribus Professoribus sollte eine freiere Bewegung gestattet sein, sowohl in der Auswahl der Vorlesebücher, wie in der Lehrmeinung selbst; und zwar sei „diese Veranstaltung wegen den schon so oft und vielmal vorgefallenen widerrechtlichen Kränkungen und Mißhandlungen nöthig, denen auch die besten und rechtgläubigsten Professoren ausgesetzt waren und noch sind, sobald es einem oft nicht allergelehrtesten Herrn Prälaten einfällt, diese oder jene Meinung möchte nicht ächt und katholisch genug sein“. Und so wurde noch eine Menge anderer, mehr oder minder wichtiger Satzungen festgestellt.

In einem sehr bedeutungsvollen Punkte bewies sich allerdings der Herr Reichsprälat weniger fügsam, als der einfache Pater Michael. Dem Verlangen, daß der Prior vom Konvente gewählt oder wenigstens dem Abte drei Personen zur Auswahl vom Konvente präsentirt werden sollten, versagte er, nachdem er Ring und Stab erhalten, die Bestätigung. Vielleicht machte das aber keinen beträchtlichen Unterschied, denn thatsächlich scheint er bei der Erneuerung des Priors den Willen der Mehrheit stets berücksichtigt zu haben.

Was nun auch immer die wirklichen Ueberzeugungen des letzten Abtes gewesen sein mögen, so viel steht fest: Unter seinem Regimente herrschte in Neresheim Milde, Toleranz und das wohlmeinende Bestreben, das leibliche und geistige Wohl der Mitmenschen, insbesondere der Unterthanen, zu fördern. Unter den obengenannten Vereinbarungen war auch eine, der zu Folge „alljährlich gemeinschaftlich untersucht werden sollte, was das Jahr hindurch zur Kultur des Landes geschehen, wie die Industrie des Volkes, seine Sittlichkeit und sein Wohlstand befördert, wie für die Armen gesorgt werden könne, was zur Disciplin und Litteratur im Kloster und den Schulen auf dem Lande geschehen, und was man für's künftige in Betreff aller dieser Gegenstände thun könne, solle und wolle.“ Man suchte dem Aberglauben bei den Unterthanen zu steuern; wunderthätige Bilder und ähnlicher Unfug wurden aufs bestimmteste abgelehnt. Aus der Marianischen Huldigungsformel wurde die Stelle ausgemerzt, die sich auf die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau bezog. Man blieb zwar durchaus auf katholischem Boden, aber abweichende Meinungen durften schon

ziemlich weit gehen, ehe man sich dazu bequeme, sie zu verfolgen. So lange sie sich nicht ungebärdig vordrängten, wurden sie im stillen geduldet. In einigen schwäbischen Klöstern hieß es sogar, Neresheim sei ein Freistätte für Atheismus und Kezerei geworden. Vom P. Magnus Faus, den wir schon als Physiker kennen gelernt haben, wird berichtet, er habe die Philosophie nach Kant gelehrt, und später soll er als Professor der Theologie sogar in seinem Religionsunterrichte denselben Philosophen zu Grunde gelegt haben. Einige seiner Sätze wurden freilich einmal bei einer Schulprüfung, besonders von den älteren Herren, für gewaltig anstößig befunden, und es kam darüber zu einem hitzigen Disput.

Er behauptete unter anderem, „die Vernunft sei die alleinige Schiedsrichterin aller Moralität und aller praktischen Dogmen, d. i. derjenigen, welche mit den Prinzipien der Sittlichkeit verbunden sind und auf sie einen Einfluß haben,“ und weiter, „es sei kein Gottes würdiger Begriff, wenn man glaube, Gott laße dem Menschen die Uebel und Strafen der Sünde deswegen nach, weil er das Blut seines Sohnes am Kreuze habe vergießen sehen; wir würden unsere Seligkeit wirken können, wenn Christus auch nicht gestorben wäre“. Nach selber ist mit den Lehrmeinungen des philosophischen Confraters nicht einverstanden, obgleich sein Freund Werkmeister, damals Hofprediger zu Stuttgart, dieselben als harmlos ansah und auf's dringendste vor Verfolgung warnte. Auch die theologische Fakultät zu Dillingen erklärte die Thesen des P. Magnus für unverfänglich, „er solle aber“, wird in dem betreffenden Gutachten — vom Januar 1792 — noch beigefügt, „Klugheit und Bescheidenheit lernen, und sich nicht zu viel Rechnung auf die gegenwärtigen Zeitumstände machen“. Es geschah ihm denn auch nicht viel. Nur wurde ihm die Professur der Theologie abgenommen, und er mußte seinen Ideen durch allerlei gezwungene Auslegungen die böse Spitze abbrechen. Als er bald darauf wegen der nämlichen Angelegenheit mit dem bischöflichen Ordinariat in Conflict gerieth, so verwendete sich der Abt sogar für ihn und suchte zu bewirken, daß eine geistliche Strafe, die ihm auferlegt worden war, wieder zurückgenommen wurde.

Es läßt sich nicht verkennen, daß mit dem vorwiegenden Einfluß der liberalen Partei ein besserer Geist in das Kloster gekommen war. Auch in dem persönlichen Verkehr der frommen Väter mit einander machte sich statt des ewigen Herumschnüffelns nach Fehlern, statt der endlosen Zänkereien um Kleinigkeiten ein humanerer, würdigerer Ton geltend. An Unzufriedenen hat es freilich wol nie ganz gefehlt, obschon unser Gewährsmann später nur noch selten davon redet. Einmal meldet er, der P. Gregor sei mißvergnügt „aus wahrhaftig unbekannten oder gewiß unzulänglichen Ursachen.“ Möglich, daß die Gründe, welche der P. Gregor für sein Mißvergnügen hatte, doch vielleicht

nicht so unzulänglich waren. Nur hatte der P. Carolus, seitdem er eine wichtige Person geworden, und seitdem im wesentlichen wenigstens die Regierung des Klosters in seinem Sinne geführt wurde, selbst keinen Grund mehr unzufrieden zu sein; und damit mag ihm wohl auch das Verständniß für die Unzufriedenheit anderer abhanden gekommen sein. Zu Ende des Jahres 1794 herrschte einmal unter den jüngeren Kapitularen eine allgemeine Verstimmung. Sie glaubten, dem Konvente werde der demselben zustehende Einfluß entzogen. Es handelte sich damals gerade um die Wahl eines neuen Oberamtmannes, und sie behaupteten, ihre Stimmen würden dabei nicht nach Gebühr berücksichtigt. Sie übergaben sogar dem Abte eine dahingehende, von 10 Mitgliedern des Kapitels unterzeichnete Beschwerdeschrift, in welcher auch sonstige Angehörigkeiten, deren ihre unmittelbaren Vorgesetzten sich schuldig gemacht haben sollten, zur Sprache gebracht wurden. Ihre Bemühungen waren vergeblich; für die nächste Zukunft aber wurde der Lebenswandel der Beschwerdeführer von den angeklagten Offizialen einer um so schärferen Sonde unterworfen, jeder Fehltritt ausgespürt und streng bestraft. Dasselbe Verfahren von Seiten des vorigen Abtes und seiner Offizialen gegen unseren Berichterstatter und dessen Freunde wird viele hundert Male als höchst unbillig und lieblos gerügt; jetzt stellt er es ohne ein Wort des Tadelns als selbstverständliche Folge hin.

Darf man aber auch unsern Neresheimer Freunden in jener letzten Periode das Lob nicht versagen, daß sie gebildete, wohlwollende und humane Männer waren, ein Vorwurf kann ihnen auch jetzt nicht erspart bleiben: die Wahrheit galt ihnen nichts, wo Religion und Kirche ins Spiel kamen. Vor allem sollte die Kirche in hellem Glanze strahlen, die Einheit und Unfehlbarkeit der Lehre über alle Zweifel erhaben sein, und die Diener der Kirche sollten wenigstens vor der uneingeweihten Masse möglichst fehlerfrei und gewissermaßen als Wesen höherer Art dastehen. Unter sich besprach man Schäden und Mängel oft aufrichtig genug und mit richtiger Erkenntniß; dem Laienauge aber sollte kein Fleckchen offenbar werden. Und wo die Wirklichkeit zu dem Ideale nicht stimmte — wie es stets der Fall war — da kam es auf ein paar Lügen nicht an.

Nach selbst hat im Jahre 1792 eine kurze Geschichte des Reichsstifts Neresheim publizirt. Darin schildert er jenen läuderlichen Abt Aurelius Braisch, der schließlich wegen seines schlechten Lebenswandels ab danken mußte, als einen sittenreinen und höchst gewissenhaften Oberen, und den Nachfolger desselben, Benedikt Maria Augern, finden wie als einen wahren Ausbund von Weisheit und Güte dargestellt. „Diesen,“ heißt es, „ja! gerade diesen Mann mußte Neresheim haben, um zu werden, was es wirklich ist. Sein Andenken wird daher immer

unauslöschlich, immer ein Segen sein.“ Und dieses Muster eines Regenten ist derselbe Mann, über dessen dem Kloster und dem Lande schädliches Regiment Nach selbst in seinen Tagebüchern und in Briefen an vertraute Freunde nicht aufhören kann zu klagen. In beiden Fällen wußte der Geschichtsschreiber sehr wohl, wie sich die Sache in Wirklichkeit verhielt, er log mit Wissen und Willen. Die Verantwortlichkeit dafür fällt allerdings weniger auf seine Person, als auf das System, welchem er angehörte. Der ehrliche P. Carolus würde um eignen Vortheils willen nie ein unwahres Wort geschrieben haben, und dasselbe darf man von den meisten seiner Neresheimer Confratres sagen; sie waren persönlich gewissenhafte, achtbare Leute, die unter gewöhnlichen Umständen den Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, von Herzen verabscheuten. Allein nach jener einen Seite hin war bei ihnen der Sinn für Wahrheit schon durch die Erziehung systematisch erstickt worden. Der Glaube, daß die Kirche nicht irren könne, dieser Glaube, in welchem sie erzogen waren und in welchem sie sich gewöhnt hatten, ihr eignes und anderer Heil zu erblicken, steht nun einmal nicht mit den Thatsachen im Einklang; und was nicht dazu stimmen wollte, hatte man ihnen von Jugend auf so lange erklärt, gedreht und gemodelt, bis es stimmte. So waren sie von Kindesbeinen an in der Kunst geübt worden, durch spitzfindige Unterscheidungen und Deuteleien den Sinn eines Satzes zu verändern, ohne den Buchstaben aufzugeben, in der Kunst zu lügen und doch den Schein der Wahrheit zu behalten. Am Ende hatten die meisten wohl kaum noch das Bewußtsein des Unrechts, wenn es zum vermeintlichen Besten der Kirche war, daß sie die Wahrheit verdrehten. Der P. Benedikt Maria Werkmeister berührt einmal in einem Briefe an den Abt Michael — vom April 1789 — mit ziemlich richtiger Erkenntniß, jedoch ohne dem Uebel auf den Grund zu kommen, die Ursache, weshalb keine Reform in den verrotteten Zuständen des Klosterwesens zu Wege gebracht wurde: „Es mangelt den meisten Klostergeistlichen, schreibt er, schon an Menschen- und Weltkenntniß, um richtig einzusehen, ob und was für eine Verbesserung nöthig sei. Diejenigen, die richtig urtheilen könnten, ziehen sich zurück und behalten ihr wahres Urtheil in petto, um nicht von der turba versteinigt zu werden.“ Die Thatsache ist unverkennbar: gerade die besten und aufgeklärtesten unter den Klostergeistlichen — und dies gilt wohl vom Alerus überhaupt — hielten mit ihrem Urtheil am meisten zurück, getrauten sich am wenigsten für ihre Ueberzeugungen offen und entschieden einzustehen. Nur darf man die Ursache nicht in der Feigheit suchen. Warum hätten die gescheiterten zugleich immer die weniger muthigen sein sollen? Aber ihre Thatkraft war von vornherein gelähmt durch ein unheimliches Gefühl der Unsicherheit. Gerade den aufgeklärtesten mußten immer wieder von neuem Zweifel an der Richtigkeit ihrer Lehre aufsteigen. Sie mochten

glauben und überzeugt sein, irgendwo auf dem Grunde der Seele blieb ihnen aber doch ein unbehaglicher Rest von Bewußtsein, daß ihre Sache durch Unwahrheit verfochten werde. Daher die Scheu vor der Deffentlichkeit. So lange sie sich nicht entschließen konnten, mit dem Prinzip zu brechen, standen sie den beschränkten und gewissenlosen aus den eignen Reihen, die keine solchen Bedenken hatten oder sich leichten Herzens darüber wegzusetzen verstanden, beinahe wehrlos gegenüber. Da sie waren in vielen Fällen genöthigt, gegen besseres Wissen offenbare Dummheiten anderer zu vertheidigen, offenbare Schlechtigkeiten anderer zu beschönigen, damit nur keine Spaltung eintrete, damit nur die Laienwelt nicht eine Verschiedenheit der Ansichten gewahr werde und an der Einheit, Unwandelbarkeit und Unfehlbarkeit der Kirche zu zweifeln beginne.

Auch nachdem die liberale Partei an's Ruder gekommen, finden wir noch dieselbe Scheu, Nachtheiliges über das Kloster oder einzelne Mitglieder desselben in die Deffentlichkeit dringen zu lassen, dasselbe ängstliche Bestreben, wenigstens den Schein zu retten, wenn die Dinge nicht so waren, wie sie sein sollten, dieselbe Zaghaftigkeit in der Vertretung von Ueberzeugungen, sowie damit auch nur von ferne die Gefahr verbunden war, daß die Ueberzeugungstreue zu einem Skandale oder zu einem Konflikte mit irgend welchen kirchlichen Autoritäten führen könne. Als die oben erwähnten Vorgänge bei der Wahl eines neuen Abtes im Sommer 1787 ein paar Jahre später durch irgend welche Indiskretion bekannt wurden und in den Zeitungen anfangen besprochen zu werden, da hatte man im Kloster nichts eiligeres zu thun, als, soweit es sich thun ließ, ohne direkt zu lügen, die Sache in Abrede zu stellen. Einige kleine Unrichtigkeiten, die sich in die Zeitungsberichte eingeschlichen hatten, ermöglichten es, ein Dementi zu geben, ohne daß es nöthig gewesen wäre, die Grundsätze, nach denen man gehandelt hatte, geradezu zu verläugnen.

Unsere Neresheimer Freunde haben als wackere und gebildete Männer durch persönliche Einwirkung auf ihre Umgebung ohne Zweifel vielen Nutzen gestiftet und den Samen manches Guten ausgestreut. Für eine dauernde Reform des Klosterwesens haben sie nichts geleistet, und weder sie, noch ihre vielen Gesinnungsgenossen im Klerus haben den wohlthätigen Einfluß auf die Entwicklung der katholischen Kirche geübt, den sie ihrer Intelligenz und sonstigen guten Eigenschaften nach sehr wohl hätten üben können. Wo der freie, rücksichtslose Muth der Wahrheit fehlt, da wird auch Bildung vereint mit gediegenem Wissen selbst bei dem redlichsten Willen nur wenig ausrichten; da werden auf die Dauer doch immer beschränkter Sinn und Gewissenlosigkeit mit maßgebender Hand am Ruder stehen.